

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 7

Rubrik: Ueber die Leber gekrochen : unter dem Deckmantel der Rezession

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Heinzelnösschen

«Wie war zu Köln es doch vordem mit Heinzelmännchen so bequem», wir wissen es von der alten Ballade; aber auch heute noch gibt es stille, eifrige Scharen, die hilfreich sind, wenn auch (vorläufig) nicht zu Köln.

Als es zu Angola der fortschrittlichen Freiheitsbewegung militärisch nicht gut ging, waren auf einmal – hast du's nicht gesehen?! – die guten Kubaner zur Stelle. Sie halfen aus, wo Not am Genossen war, sie verhalfen der roten Sache im schwarzen Afrika zum Sieg.

Und als sie ihre Arbeiten getan hatten, da hatten sie und die Einwohner so viel Gefallen aneinander gefunden, dass sie sich voneinander nicht trennen konnten. Die Kubanerchen blieben in Afrika.

Und das kubanisch-angolesische Beispiel wird sicherlich Schule machen.

Wenn zum Beispiel die progressiven Kräfte in Namibia, in Rhodesien allein nicht schnell genug ihr Ziel erreichen, werden die Angola-Kubaner sich schweren Herzens von ihrer geliebten neuen Heimat losreissen und ganz still und leise neuen Freunden militärisch unter die fortschrittlichen Arme greifen. Und in Namibia und Rhodesien wird es ihnen so gut gefallen, dass sie Angola Angola sein lassen und dort bleiben werden. Ihre stillen, leisen, unauffälligen Gastspiele in Südafrika sind dann natürlich nur eine Frage der Zeit.

Doch damit nicht genug! Bald beginnen die Kubaner dann, sich für Geographie zu interessieren. Sie möchten Schritt für Schritt die ganze Welt kennenlernen. Schon bereiten sie sich mit Karten, Reiseführern, Sprachführern darauf vor, Kenntnisse zu sammeln, um, wenn sie dort benötigt werden, still, unauffällig, eifrig und hilfreich den Freunden in Jugoslawien beizuspringen. *Hans Weigel*

Ueber die Leber gekrochen

Unter dem Deckmantel der Rezession

Wieder einmal bedaure ich es zutiefst, dass es keinen Menschenschutzverein gibt. Da ist einem, mit uns befreundeten, seit fünfzehn Jahren verheirateten Ehepaar folgendes passiert: Es ist zu erwähnen, dass die Ehe unserer Bekannten eine wirklich gute Ehe ist, und zwar nicht zuletzt darum, weil der Mann im Erstreben einer sogenannten Karriere auf Kosten seines Familienlebens immer etwas zurückhaltend war. Er pflegte zu sagen: «Was nützt mir eine Villa und ein tolles Auto, ja eine Frau in einem kostbaren Pelzmantel, wenn ich sie dabei aus den Augen verliere, nicht mehr die Zeit habe, mit *ihr* zu leben, mit meiner Familie glückliche Stunden zu verbringen und an ihren Freuden und Sorgen teilzuhaben. Dies alles ist mir aber nur möglich, wenn ich gewisse, möglichst regelmässige Zeiten in meinem Heim verbringe.» Das Motto von, nennen wir ihn G., war: «Ehe geht vor Karriere», beides miteinander schien ihm nicht möglich. In seiner Firma erbrachte er dennoch ausserordentliche Leistungen, denn er ist auf seinem Gebiet ein Fachmann.

Im vergangenen Dezember brach dann das Unglück über die Familie G. herein. Von seiner Firma wurde ihm eröffnet, dass sein Gehalt angepasst werden müsse, nach unten versteht sich, und zwar um einen recht grossen Betrag, wenn er damit nicht einverstanden sei, dann müsse man ihm kündigen. Nachdem sich G. etwas von dem Schreck erholt und festgestellt hatte, dass in kurzer Zeit keine gleichwertige Stellung in Sicht war, bat er um ein Gespräch mit dem Direktor. Dieser wippte in seinem Stuhl

und sagte: «Schauen Sie G., es ist folgendes, bis jetzt waren Sie Abteilungsleiter, Ihre Abteilung aber müssen wir auflösen, und in Ihrer neuen Stellung werden Sie doch nicht im Ernst damit rechnen, dass wir Ihnen Ihr bisheriges Gehalt weiterhin zahlen, schon nur aus Gerechtigkeitsgründen den Ihnen nun gleichgestellten Mitarbeitern gegenüber. Ueberlegen Sie doch selbst.»

G. überlegte, nächtelang, schlaflose Nächte lang. Auch über die Variante, die ihm der Direktor vorgeschlagen hatte, nämlich durch übermässigen Einsatz, in Form von Provisionen annähernd auf ein Gehalt zu kommen, mit dem er seine Familie durchbringen kann, ohne dass er sich in weiteren schlaflosen Nächten seinen Kopf zermartern muss.

In diesem Januar nun hat G. erfahren, dass seine Firma im vergangenen Jahr einen recht beträchtlichen Gewinn ausgeschüttet hat. Da drängen sich doch unwillkürlich Zweifel auf, ob wir Schweizer nicht zu oft über die Grenzen schauen, um dort Unrecht und Leid zu lindern, während wir zusehen, wie im eigenen Ländchen unter dem Deckmantel der Rezession Dinge geschehen, die nicht sauber sind. Ich bin nicht nur sicher, ich weiss bestimmt, dass G. kein Einzelfall ist. Nicht bloss er ist das Opfer einer skrupellosen Geschäftspolitik, die so gar nicht zum Nimbus der sauberen und demokratischen Schweiz passt.

Charlotte Seemann

Kalendergeschichte

Glückliche Umstände

Die plötzlich sich wieder einstellende Produktion des Schriftstellers C. ist darauf zurückzuführen, dass er sein Studierzimmer im 7. Stock eines Apartementhauses, Hinterhofseite, eingerichtet hatte, dessen Fahrstuhl durch einen Defekt, der auf C.s dringliche Bitte nicht repariert wurde, im 6. Stock steckenblieb. *Heinrich Wiesner*

Ausweg

Nach einer durchtanzten und durchzechten Ballnacht geht Hans am andern Morgen zum Coiffeur. «Rasiere bitte!» Kaum hatte er die Worte gesprochen, so fiel sein müdes Haupt vornüber und er schlief ein. Der Haarkünstler weckte ihn und bat ihn, den Kopf hochzunehmen. Der Gestörte aber befahl: «Jä, i dem Fall tüend Sie mer d Haar schniide.» *cos*

Hier haben wir den Kaffee

Max Mumenthaler

Heiss wie die Hölle ...
sei der Kaffee!
Jeder Schluck
ein kleines Oweh!
Wenn es so richtig
dampft in der Tasse
dampft es auch irgendwo
an der Kasse.
Es füllt seine Taschen
der Spekulant
und schon ist in meine
ein Loch gebrannt.
Heiss wie die Hölle ...
Freude mit Qualen,
Abkühlung beim Schlürfen
und schlottern beim Zahlen.

Schwarz wie der Teufel ...
sei der Kaffee!
Undurchsichtig,
kein Pfefferminztee!
So, dass es keiner
durch Zufall entdeckt
was alles an Abriss
im Bohnenpreis steckt.
Auch nicht, wie manche
neppische Hand
das Pulver vermischt
mit höllischem Sand.
Schwarz wie der Teufel ...
ein klares Gebot,
aber verbunden
mit mancherlei Not.

Süss wie die Liebe ...
sei der Kaffee!
Sündhaftes Treiben
im blühenden Klee.
Später die Reue
und ein Gewissen
mit schäbigen Löchern,
zerfetzt und zerrissen.
Die Rechnung, die hohe,
in bar zu begleichen
lässt auch den Abgebrühten
erleben.
Süss wie die Liebe ...
sauer am Schluss,
wie eben jedweder
Rauschgiftgenuss!